

Folge mir, lieber Leser, zum stillen, friedlichen Kirchhof der Stadt Detmold. Man nennt ihn den neuen Friedhof, und doch wird seine Ruhe nur selten noch durch ein Begräbniß unterbrochen. Nur selten öffnen sich die großen Portale, um einen müden Erdenpilger einzulassen zu den vielen, die dort schlafen, der „neue“ Kirchhof ist längst der „alte“ geworden, und ein anderer Platz ist der Ruhe der Toten geweiht. Und doch ist die Stätte nicht einsam und verlassen! Bunt blühen die Sommerblumen auf den Gräbern der Entschlafenen, und die kleine Pforte neben dem Portale läßt manchen ein, der mit Blumen und Kränzen ein Grab schmücken will, in dem sein Liebstes ruht. Und scheint auch mancher Hügel von Menschen vergessen, steht er einsam und ungepflegt, Gottes Sonne scheint darüber; sein Odem reicht auch an der Vergessenen Grab. Und wenn hin und wieder noch ein müder Erdenpilger seine letzte Statt hier findet, so tönt auch über die tief eingesunkenen Gräber das mächtige Wort: Von Staub bist du genommen, zu Staub sollst du werden; Jesus Christus wird dich auferwecken am jüngsten Tage.

Ein wenig seitwärts vom Haupteingang liegt ein einzelnes Grab mit mächtigem Denkmal. Hier ruht in Gottes freier Erde Christine, Fürstin zur Lippe, geborene Prinzessin zu Solms-Braunfels. Nicht in einer Gruft wollte sie ruhen, sondern auf dem allgemeinen Friedhof, umgeben von ihren

Unterthanen, so lautete ihr letzter Wille, und still und prunklos, wie sie begehrt, wurde sie begraben. Es war dies ein würdiger Abschluß eines Lebens auf den Höhen, doch nicht in der Höhe, eines Seins ohne Schein.

Es giebt Blumen, an denen wir vielleicht zuerst achtlos vorbeistreichen, und die bei näherer Betrachtung uns so lieblich erscheinen, so zart in Färbung und Zeichnung, so frisch und duftend, daß wir kaum begreifen, wie wir sie zuerst fast übersehen konnten. Ein solches Blumenleben ist dasjenige der Fürstin Christine. Es giebt Lieder, die wir zuerst fast gleichgültig hören, und die doch bei jeder Wiederholung uns mehr erfreuen, sanfte, süße Klänge, die wir hören können, wenn rauschende Musik uns ermüden würde; eine solche sanfte, süße Weise ist das Leben der Fürstin Christine zur Lippe.

Das Geheimnis ihrer Anziehungskraft liegt nicht allein in ihrer hohen Begabung, ihrem ernstesten und doch fröhlichen Sinn, ihrem feinen Humor, sie zieht uns an durch ihren Glauben, ihre Liebe, die nie das Ihre suchte. Lebst du den Andern zum Segen, so lebst du ein doppeltes Leben. Dieses Wort Goethes findet seine volle Anwendung auf das Leben dieser fürstlichen Frau.

Christine Charlotte Friederike war die jüngste Tochter und das vierzehnte Kind des regierenden Fürsten Friedrich Wilhelm zu Solms-Braunfels. Ihre Mutter war Sofie Magdalene Benigne, eine geborene Gräfin zu Solms aus Utphe, die zweite Frau des Fürsten. Prinzessin Christine wurde geboren am 30. August 1744, und am Tage darauf schloß ihre Mutter die Augen für dieses Erdenleben. Elf lebende Kinder trauerten mit dem Fürsten Friedrich Wilhelm an ihrem Sarge. So fiel schon in die ersten Lebenstage der jungen Prinzessin ein tiefer Schatten der Trauer und des Todes, Schatten, die ihr Leben noch oft verdüstern sollten. Im Dezember 1745 vermählte sich der Fürst zum drittenmale

mit Charlotte Catharina, Pfalzgräfin von Birkenfeld, die ihren Gemahl überlebte. Das Familienleben des Fürsten war außerordentlich glücklich. Große Bräuklichkeit hinderte ihn, selbst so thätig in die Regierung seines Landes einzugreifen, wie es vielleicht wünschenswert gewesen wäre; doch um so treuer widmete er sich den Pflichten, die er auszufüllen vermochte, desto höher steht er seinen Nachkommen als Gatte und Vater da. In dem gesunden Boden einer glücklichen Häuslichkeit wuchs Prinzessin Christine fröhlich auf. Die vielen älteren Geschwister belebten das Haus, und alle wurden von gleicher Liebe behütet und gepflegt. Noch in späten Lebenstagen erinnerte sich die Fürstin einzelner Feste im Elternhaus, unter denen besonders aus ihrem zwölften Jahr die Erinnerung an die Vermählung ihres ältesten Bruders mit einer Gräfin zu Solms-Laubach lebendig blieb. Bis zum Tode des regierenden Fürsten Friedrich Wilhelm im Jahre 1761 blieb die Einigkeit unter den Geschwistern ungetrübt. Sein ältester Sohn Ferdinand Wilhelm Ernst folgte ihm, ein trefflicher Regent, von treuem, bravem Charakter. Die Regierung dieses Fürsten wurde leider sehr erschwert durch Zwistigkeiten mit seinen jüngeren Brüdern, die taub gegen die Stimme des allgemeinen Rechts und der Familienbestimmungen die Mitregentschaft beanspruchten und bis zum Jahre 1783 thatsächlich behielten.

Die schöne Jugendzeit der beim Tode ihres Vaters erst siebzehnjährigen Prinzessin wurde durch diese Kämpfe nicht wenig getrübt. Und doch dienten auch diese Stürme zur Entwicklung ihres inneren Menschen.

Wenn wir in späteren Jahren die Fürstin Christine wiedersehen als Leuchte auf dem Berge, wenn sie inmitten einer glaubensarmen, rationalistischen Zeit dasteht als treue Befennerin des Evangeliums, so dürfen wir die Anfänge dieses herrlichen inneren Lebens in ihren Mädchenjahren suchen,

zu welcher Zeit sie, ohne noch viel Schutz und Halt an denen zu finden, die ihr die nächsten auf dieser Erde waren, einsam und doch nicht allein, ihr Herz zu Gott erhob und im Gebete Trost und Ruhe fand.

Von all ihren Geschwistern stand ihr, nach ihren Briefen zu urtheilen, Magdalene Sophie, Madeleine genannt, am nächsten. Diese Prinzessin war nur wenige Jahre älter als Prinzessin Christine. Im Jahre 1778 fand ihre Vermählung mit dem Prinzen Victor, Amadeus von Anhalt-Schaumburg statt. Die Prinzessin Madeleine muß ganz hervorragend talentvoll und lebenswürdig gewesen sein. Fürstin Christine erkennt das in ihrer Bescheidenheit so sehr an, daß sie einmal an Prinzessin Wilhelm von Preußen schreibt: Also der Prinz will mich kennen lernen! Thun Sie mir aber die Liebe und sagen Sie ihm vorher, daß er ja nicht erwarten dürfe, mich meiner lieben, seligen Madeleine gleich zu finden. Ja, wäre ich ihr ähnlich!

So hatte Prinzessin Christine sich auch von der ihr so nahestehenden Schwester trennen müssen; ein langes, einsames Leben lag vor ihr! Da warb der regierende Graf Simon August zur Lippe um ihre Hand und schon im Jahre 1780 folgte sie dem Gatten in die neue Heimat. Ein kleines französisches Gedicht, das freilich sehr im Geschmack der damaligen Zeit geschrieben ist, liegt noch vor und folgt hier:

Simon Auguste, ainsi que le plus tendre père,
Pour les sujets souhaitait acquérir une mère;
Une digne compagne et dont le chaste coeur,
De ses jours fit aussi le solide bonheur.

De son dessein bientôt Minerve est informée,
Des cieux elle descend, d'un vrai zèle animée,
Simon Auguste était dans les bras du repos,
La déesse l'éveille et lui tient ce propos.

Depuis tes jeunes ans, couvert de mon égide,
Mon conseil fut toujours de tes actions le guide;

D'une épouse à présent tu veux faire le choix.

Je viens te l'indiquer attentive à ta voix.

Christine, c'est son nom, elle est ma favorite,
De Solms, elle est du sang, à Braunsfels elle habite,
Sans délai pars, mon fils, tu peux être certain,
Qu'avec un coeur modeste elle accepte ta main.

A Christine je fais, comme à toi la promesse,
De mettre à votre union le sceau de ma sagesse,
Simon Auguste part; joyeux il obéit,
Et selon ses désirs, son hymen réussit!

In freier Übersetzung lautet das Gedicht etwa folgendermaßen:

Simon August, des Landes Vater,
Der Seinen treuester Berater,
Sucht eine Mutter für sein Land,
Für sich ein neues Glückesband.

Minerva hört des Grafen Flehn,
Und eilt zu ihm hinabzugehn;
Schon lag er in des Schlummers Banden,
Als also vor ihm sie gestanden.

Seit deiner Jugend, sprach sie heiter,
War ich dein treuester Geleiter;
Ich kenne auch die Wünsche dein,
Und schön soll die Erfüllung sein!

So höre, wen ich dir erforen,
In Braunsfels ward sie einst geboren,
Christina ist ihr Name hold,
Ihr Herz ist rein, wie lautes Gold.

D'ile hin, mein Sohn, und glaube fest,
Daß dich mein Schutz dort nie verläßt;
Mit sanftem Sinn, treu unverwandt,
Wird sie dir reichen ihre Hand!

Christina auch versprech ich heut,
Ihr lebenslang mein treu Geleit!
Der Graf verläßt sein Haus zur Stund,
Gesegnet ward der Herzen Bund!

Schmerzlich vermißte die junge Fürstin an ihrem Hochzeitsstage die segnende Hand des Vaters, nur das treue Herz der Fürstin zu Solms, der Brüder Billigung weiheten diesen ernstesten Tag ihres Lebens. Bald führte der Fürst seine neue Gemahlin in Detmold ein. Die Beamten und das Militair hatten sich im Ahnensaale des fürstlichen Residenzschlosses versammelt zum Empfange des neuvermählten Paares. Einige Detmolder erinnern sich noch, von ihren Eltern Erzählungen dieses Empfanges erhalten zu haben. Allen war schon beim Eintreten der Herrschaften die seltene Anmut der Bewegung, der leichte, schwebende Gang der neuen Fürstin aufgefallen. Man erzählte von ihrem herzlichen, freundlichen Wesen gegen Jedermann, ihrer Herzensgüte gegen ihre Umgebung.

Doch mochte der Fürstin Herz in diesen Tagen neben der Freude über den herzlichen Empfang in Detmold auch oftmals bange klopfen, denn wichtige, schwere Aufgaben warteten ihrer. Der regierende Graf war dreimal vermählt gewesen, zwei Söhne, von dreizehn und drei Jahren, bedurften ihrer mütterlichen Sorge. Aber der im Leid gereifte Geist der Fürstin Christine war voll und ganz befähigt, diese schöne, wenn auch schwierige Aufgabe zu lösen. Ihr innig liebe-warmes Herz nahm die Stieffinder wie die eigenen an. „Ich, Gott weiß es, habe ihn geliebt, wie meinen eigenen Sohn,“ schreibt sie später über den jüngsten Stieffohn, den Prinzen August, an eine Freundin. Treue, warme Liebe brachte sie aber auch ihrem neuen Vande, ihren Unterthanen entgegen. Sie beherzigte voll und ganz das große Fürstenwort: Die Heimat einer Prinzessin ist nicht ihr Vaterland; ihre Heimat ist um ihren Thron! Fürstin Christine hat in Detmold nur Liebe gesäet, darum hat sie auch Liebe geerntet.

Ein ziemlich zahlreicher Familienkreis umgab die Fürstin auch in der neuen Heimat. In geringer Entfernung von Detmold lebte in der alten Hansestadt Lemgo eine Schwester

des Grafen Simon August, Gräfin Clementine, als Äbtissin der Stifter Cappel und Lemgo. Die Entfernung zwischen beiden Orten war derart, daß häufige Besuche möglich waren. Die von der jetzigen Äbtissin noch bewohnte Abtei ist ein großes, einfaches Gebäude mit schönem Garten. Dieser Platz mit seinen großen Bäumen, seinen schattigen Gängen war so sehr ein Lieblingsaufenthalt aller Glieder der fürstlichen Familie, daß ein Schwager der Fürstin Christine auf seinen besonderen Wunsch dort begraben ward. Der Grabstein, der ihm, nach der Aufschrift, von der zärtlichen Schwesterliebe Clementinens gewidmet ward, steht am Eingang zum eigentlichen Garten der Abtei. In Detmold lebte auch eine Schwester des Grafen, Gräfin Elisabeth, die nach dem Tode ihrer Schwester Clementine Äbtissin von Cappel und Lemgo wurde. In diesem Kreise durfte die Fürstin an der Seite ihres trefflichen, begabten Gemahls zwei frohe, glückliche Jahre verleben, sich in den Kreis ihrer Pflichten finden. Da ward es wieder einmal recht dunkel in ihrem Leben. 1780 hatte der Gemahl die Fürstin in Detmold eingeführt, und schon 1782 nahm Gott den Grafen von ihrer Seite. Er hatte sie, die Fremde, in sein Haus geleitet, nun stand sie wieder einsam wie in ihrer Mädchenzeit. Raun eingelebt, mußte sie den entbehren, der ihr die Mittelsperson zwischen ihr und ihren Unterthanen geworden war. Am Sarge des Vaters trauerten seine beiden Söhne 15 und 5 Jahre alt. Mit Simon Augusts Tode war das Land verwaist; denn sein Sohn und späterer Nachfolger Leopold I. war zu jung, um die Regierung gleich antreten zu können, so übernahm ein Bruder des Verstorbenen, Graf Ludwig, die vormundschaftliche Regierung.

Im Ehevertrag des regierenden Grafen Simon August zur Lippe mit Christine, Prinzessin zu Solms-Braunfels, war der Letzteren der Lippehof in Lemgo als Wittum zugesichert, doch hat die Fürstin Detmold nie dauernd verlassen, da sie

zuerst im Residenzschloß blieb, um die Erziehung ihres jüngsten Stieffohnes, des Prinzen August zu leiten, der mit seinem Hofmeister unter ihrer Obhut blieb. Es heißt in dem darüber aufgesetzten Vertrag: Da nach dem fünften Paragraph der Codicilar-Disposition die Unterhaltung der Hochgräflichen Herren Söhne und nach fernerem Inhalt die Erziehung bis zum Wegreisen von hier auf hiesigem Residenzschloß geschehen soll, und dann dies nun ist in Ansehung des jüngsten Hochgräflichen Herrn Sohnes vollzogen werden muß, bishero aber nicht nur schon Ihre hochfürstliche Durchlaucht die Frau Witwe sich der Erziehung desselben ganz mütterlich angenommen, sondern auch dazu sich für die Zukunft ferner ganz willig erkläret und überdem sich erbotten haben, gegen billige Vergütung den Hochgräflichen Herrn Pflegebefohlenen mit seinem Hofmeister in Unterhaltung zu nehmen; ersteres dann unter jedoch eigener Mitaufsicht, ganz gerne von Ihrer Hochgräflichen Gnaden und denen Mitvormündern zugestanden und letzteres auch ganz gerne zur Ersparung mehreren Aufwandes so angenommen worden; so ist bei diesen Umständen und Ursachen also der hochfürstlichen Frau Witwe, so lange diese dauern und hochdieselbe wollen, dieses Residenzschloß zu bewohnen, überlassen worden. Nachdem die erste Erziehung ihres Stieffohnes beendet war, bezog die Fürstin die Burg in Detmold.

Diese Burg war erbaut von Friedrich Adolph, Graf zur Lippe und seiner Gemahlin Amalia, geborenen Gräfin zu Solms und wurde nach einer Verschmelzung beider Namen „Friedamadolfsburg“ genannt, welchen schwierigen Namen die Detmolder bald in das einfache „Burg“ verwandelten. Diese Burg soll sehr schön eingerichtet gewesen sein. Manche Bewohner der Stadt erinnern sich noch der Kammer aus Büchenberger Marmor (der Büchenberg ist ein Wald dicht bei Detmold), des chinesischen Zimmers mit roter Seidentapete. Ein merkwürdiger Raum war auch die sogenannte holländische Küche,

deren Ziegeln unten einen Vorsprung in Form eines Adlers hatten, sodaß man Teller und Schüsseln bequem an der Wand arrangiren konnte. Später ist die Burg ausgebaut und erhielt dann den Namen Palais. In dieser Burg nun richtete sich die Fürstin ihre Hofhaltung ein. Ihre Hofdame war Caroline von Roeder, eine lebendige, geistvolle Dame, welche bis zu ihrem Tode die Fürstin nicht verließ, und mit der ein herzliches, warmes Freundschaftsverhältnis sie lebenslang verband, das sich in Freud und Leid bewährte. Ihre Kammerfrau Elisabeth Ufener war aus Braunsfels gebürtig, und mit leidenschaftlicher Liebe hing dieselbe an ihrer lebenswürdigen sanften Herrin. Die äußeren Verhältnisse der Fürstin waren nicht glänzend, ja sie mußte sich sogar manche Einschränkung auferlegen, um die fürstliche Wohlthätigkeit fortsetzen zu können, die ihrem mitleidigen, gütigen Sinn Bedürfnis war. „Ich kann so wenig geben und thue es doch so unbeschreiblich gern, o wie köstlich ist das Geben“, schreibt sie einer Freundin. Sie hat aber doch gegeben, vielleicht mehr, als sie in ihrem bescheidenen, demütigen Sinn ahnte. Sie gab den Armen Geld und begleitete die Spende mit freundlichen Worten des Trostes, ihren Freunden gab sie Teilnahme und treue Liebe, der Kirche war sie eine feste Anhängerin, den hin und her im Lande Verstreuten, die noch am einfachen Bibelglauben festhielten, der Mittelpunkt, um den sie sich scharten. Ihr besonderer Seelsorger und Freund war der damalige Stadtpastor Drewes in Detmold. Einmal wöchentlich wurde derselbe von der Fürstin zur Tafel geladen, und schlossen sich dann Stunden der ernstesten Besprechung an. Doch ließ die Fürstin auch den Predigern, mit denen sie in ihrem treuen bibelfesten Sinn weniger harmonieren mochte, volle Gerechtigkeit widerfahren. Es that aber auch Not, daß alle ernstgerichteten Glieder unseres Vaterlandes treu zusammenhielten. Die Wogen der französischen Revolution rauschten auch über Deutschland,

und fester noch wurde der Fürstin Glaube in jenen schweren Zeiten, die nur Vorboten jener heißen Kämpfe waren, denen Deutschland zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts für kurze Zeit erlag.

Mit warmer Teilnahme folgte die Fürstin auch den Geschicken ihres kleinen Landes, an dessen Spitze ihr Gemahl gestanden. Persönlich mischte sie sich allerdings nie in die Regierungsangelegenheiten, aber ihr kluger Rat fehlte ihrem Sohne nie. Dieser schrieb einem Freunde wegen Aufhebung der noch über ihm stehenden vormundschaftlichen Regierung und fügte hinzu, daß sein Wunsch auch derjenige seiner Frau Mutter sei.

So gern aber auch die Fürstin mit ihren Kindern zusammen war, von Bällen und großen Hoffestlichkeiten hielt sie sich fern. So lebte sie äußerlich still und ruhig, und doch welch reiches Leben thut sich vor uns auf, wenn wir ihre Correspondenz überblicken, der sie einen großen Teil ihrer freien Zeit widmete. Sie liegt heute noch bruchstückweise vor uns, diese Correspondenz mit ihren Freunden und Verwandten. Da treten uns manche Namen entgegen, welche die Geschichte in ihre ehernen Tafeln eingeschrieben hat, wie Prinzessin Wilhelm von Preußen, Fürstin Pauline zur Lippe, Dichter wie Lavater, Prediger wie Mallet in Bremer. Da liegen die vergilbten Blätter vor uns und reden von der Vergänglichkeit alles Irdischen und doch wieder vom Unvergänglichen und Ewigen. Die Hände, die einst diese Zeilen schrieben, ruhen längst von aller Arbeit, das Herz, das die Worte dictirt hat, schlägt nicht mehr, fast ein Jahrhundert liegt zwischen einigen Briefen und uns. Und doch, wie sie gelebt, gelitten, gejauchzt und geklagt haben die teuren Entschlafenen, wir können es ihnen nachempfinden. Das Ziel, nach dem sie sich damals noch sehnten mit heißem Verlangen, es ist auch das unsrige, nur haben sie die Heimat erreicht, wir wandern noch. Wie

viel aber können wir aus ihrem Pilgerleben lernen, von ihrer hohen Glaubensfreudigkeit, ihrem Mut im Leiden, ihrer gewissenhaften Selbstprüfung, ihrer Fähigkeit, alles Irdische unter einen höhern Gesichtspunkt zu stellen.

Es ist fast schwer, aus der Fülle des vorhandenen Materials zu wählen, man möchte so gern alles bringen, und da das nicht möglich sein dürfte, wenigstens nichts wichtiges auslassen.

Es war damals die Zeit des toten Rationalismus, der Glaubensarmut, die Freundinnen der Fürstin suchten nach Besserem, und wo sie etwas gefunden, teilen sie es sich untereinander freudig mit. Unserer Zeit will es fast befremdlich scheinen, wie oft da eine gute Predigt von Hand zu Hand ging, wie eine Correspondentin die andere darauf aufmerksam machte. Von den Freundinnen der Fürstin nennen wir zuerst die Gräfin zur Lippe-Biesterfeld, geborene Gräfin von Meinerzhagen, eine fromme, wohlthätige Frau, der die Fürstin manche geistige Anregung verdankt zu haben scheint. Auch konnte sie stets der Gräfin mit der Bitte um Unterstützung kommen, wenn sie einem Unglücklichen begegnete und ihre eignen Mittel nicht gestatteten, genügend oder gar dauernd zu helfen. So schreibt sie einmal:

Ich habe lange nicht gebettelt, liebe Gräfin, und freilich steht es mir nicht gut zu Gesicht. Wenn Sie aber hören, daß es für eine recht echte Anhängerin des Herrn ist, so hoffe ich Verzeihung zu erlangen. Es ist eine Frau v. B., die schon lange in großer Armut, in welche sie durch die Schuld von schlechten Verwandten geraten ist, in der Braunschweiger Gegend lebt. Sie leidet viel an Gichtschmerzen, dazu ist der Winter auch da. Dürfte ich also, denn ich kann sie anjeko nur mit wenigem unterstützen, wohl um zwei oder drei Louisd'ors für sie bitten? Ich kenne Sie, liebe Gräfin, und daher wage ich die Bitte!

Wie herzlich dankt die Fürstin im nächsten Briefe für die so schnell und freundlich geleistete Hülfe. Sie schreibt, als sei ihr die größte Wohlthat erwiesen mit den gespendeten drei Louisd'ors für die arme Kranke. Sonst ist der Briefwechsel mit der Gräfin zur Lippe hauptsächlich religiöser Natur. Häufig steht schon auf der ersten Seite ein Bibelvers, an den sich eine kleine Betrachtung knüpft. Was die Herzen der Freundinnen freudig oder traurig bewegte, das lassen sie ausklingen in einem Worte der Schrift, so daß die meisten Briefe gleich am Anfang die Stimmung zeigen, in der sich die Schreiberin bei Abfassung des Briefes befand. So beginnt ein Brief vom neunten November 1803:

Johannes 10, Vers 11 und Vers 27 und 28. Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen. Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.

Welche Verheißung, liebe Gräfin, man begreift es kaum, wie es möglich ist, daß man sich ihrer nicht alle Stunden erinnert, da sie doch so viel, so unendlich viel in sich fasset, das bald zur Stärkung, bald zum Trost gereicht. Und doch sehe ich es täglich an anderen und leider auch an mir selbst; daß es nicht so ist, daß man sich mit unzähligen andern höchst unnötigen Dingen meistens beschäftigt. O wie ekelt einem oft vor sich selbst.

Ein anderer Brief vom 8. Oktober 1806 trägt an der Spitze den Spruch:

Johannes 15, Vers 5. Ich bin der Weinstock, Ihr seid die Aehren. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun.

O wie oft, wie oft erfahre ich die Wahrheit dieser letzten, untersten Worte! Nichts gelingt ohne den Blick auf diesen allmächtigen Beistand und doch — o wie demüthiget es mich;

nun doch, ehe ich es recht gewahr werde, bin ich wieder weit entfernt von Jesus und will aus mir selbst wirken. Beten Sie für mich und mit mir, daß dies ungelige Schwanke ein Ende nehme, und daß ich mich bei jeder Gelegenheit fester ansehole an den Herrn.

Wohl mochte die Stimmung aller wahren Vaterlandsfreunde in dieser Zeit oft recht düster und traurig sein. Napoleon I. stand in Frankreich auf dem Gipfel seiner Macht. Kaiser von Frankreich zu sein, erschien seinem unersättlichen Ehrgeiz zu wenig, ein Weltreich zu gründen war sein Ziel. Deutschland wurde ihm fast ganz zur Beute, er beherrschte es thatsächlich, ohne jeden einzelnen Herrscher entthront zu haben. Die deutschen Staaten und Heere hatten ihre Kraft überschätzt, und wie Königin Luise Napoleon selbst gesagt hatte: „Es war den Nachkommen Friedrichs des Großen wohl zu verzeihen, daß sie sich über ihre Kraft täuschten.“ So glänzend waren Napoleons Talente, so allumfassend sein Feldherrnblick, daß viele der von ihm überwundenen zuerst mit schener Bewunderung zu ihm ausblickten. Wie ein Mensch der verzehrenden Wut des Feuers gegenüber kein Mittel der Rettung kennt und endlich unthätig zusehen muß, wie das verzehrende Element sein Eigentum vernichtet, so sahen die Deutschen, wie ihr Besitz ihnen entrisen ward, zuerst wagten sie schwache Gegenwehr und dann sahen sie ruhig, in tödlicher Erstarrung dem Schalten der Franzosen zu. Auch Fürstin Christine erfuhr in ihrer nächsten Familie die Macht des fremden Gewalthabers. Napoleon mediatisirte die Fürsten zu Solms, die Brüder der Fürstin. Sie schreibt an die Gräfin zur Lippe darüber:

Johannes 16, Vers 23. So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, wird er es euch geben.

Nun denn in des lieben Jesu Namen bitte ich, daß Sie, liebe, köstliche Freundin, Ihren Geburtstag recht gesund und vergnügt verleben mögen, und daß er der Anfang sein möge

eines wieder recht glücklichen Lebensjahres. Nach des Herrn Wort, das nie trügt, wird er mich erhören. Innigst danke ich ihm schon im Voraus dafür. Meine Gesundheit ist seit drei Wochen nicht die beste, doch seit ein paar Tagen bin ich gottlob wieder viel kraftvoller. Ich weiß, liebe Gräfin, Ihre Güte und Freundschaft sieht es gern, wenn ich Ihnen von mir Nachricht gebe. Nun kommt aber noch das beste, woran Sie, wie billig, den meisten Antheil nehmen werden. Der Herr hat meiner Seele große Gnade gethan während meinem Übelsein. Danken sie ihm mit mir. Er thut mir auch die Gnade, daß ich es ruhig mit ansehen kann, daß meine Brüder, meine lieben Brüder unter dem Länderraub auch leiden. Sie haben desto weniger Verantwortung.

Im Jahre 1796 verheiratete sich der älteste Stieffohn der Fürstin Christine, Fürst Leopold I. (Zippe war inzwischen zum Fürstentum erhoben) mit Prinzessin Paulina, der Tochter des Herzogs von Anhalt-Bernburg, einer der begabtesten Frauen ihrer Zeit. Was sie dem Zipperlande gewesen, haben ihre Zeitgenossen schon gepriesen, wenn auch erst die Nachkommen es voll und ganz würdigen konnten. Drei deutsche Frauen stelle ich hoch, soll Napoleon I. geäußert haben, die Königin Luise von Preußen, Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar und die Fürstin Pauline zur Lippe!

Mit dem Einzuge der jungen Fürstin zog Friede und Freude ein in das alte Residenzschloß zu Detmold. Manche Wolke zwischen Fürst und Volk zerstreute ihr Kommen, ihr friisches, energisches Wesen. Mit herzlicher Freude begrüßte auch Fürstin Christine ihre Schwiegertochter. Leider kränkelte der Fürst fortwährend und starb schon im Jahre 1801. Er hinterließ zwei Söhne, Leopold und Friedrich, beide im zartesten Lebensalter. Doch vertraute das Land der Fürstin Pauline so sehr, daß sie zur Vormünderin und Regentin ernannt wurde, welches schwere Amt sie mit großem Segen

in treuer Pflichterfüllung ausübte. Hier interessirt uns hauptsächlich ihre Stellung zur Fürstin Christine, welche sehr glücklich und innig war. Es liegen eine Reihe von Gedichten von der Fürstin Pauline an ihre Schwiegermutter vor, welche ein schönes Zeugniß davon geben. Allerdings waren die beiden Frauen sehr verschieden, Fürstin Pauline energisch, fast männlichen Geistes, in religiöser Beziehung ein Kind ihrer Zeit mit freien Ansichten, Fürstin Christine dagegen weich, zurückhaltend, die Einsamkeit liebend, innig, gläubig — und doch, jede schätzte das Gute an der andern. Konnten sie auch ihre Ansichten nicht immer teilen, sie fanden sich stets in der werththätigen Liebe zu den Armen und Geringen, die ein so hervorstechender Zug im Leben beider Frauen war. Wie herzlich sich die junge Fürstin zu der Mutter ihres Gemahls stellte, zeigt sich gleich im ersten der erwähnten Gedichte, geschrieben zum Geburtstag der Fürstin am 30. August 1796:

Schon ist's geraume Zeit, daß dieser Tag im Jahr,
In unserm Lipperland der Tugend Festtag war;
Der wahren Tugend, die bescheiden, sanft und still,
Selbst daß sie Tugend ist, nicht leicht gestehen will!
Die, wenn sie Lob verdient und Edelthaten schützt,
Nur auf Religion als einz'gen Grund sich stützt.
Bedarf's des Namens noch, nein unsre heitre Miene,
Sagt es so laut, so gern; wohl uns, noch lebt Christine!
Und jedesmal, wenn dann ihr Jahrtag wiederkehrte,
Erschienen Opfer Wünsche, die das Herz uns lehrte.
Wenn dann entzückter Jubel laut und dankbar sprach,
So hallten der Verwandtschaft süße Töne nach:
Nur mischte sich bisher in der Familie Reih'n,
Dem Mutterherz zum Trost, noch keine Tochter ein!
Doch fehlt sie jetzt nicht mehr, nein an des Sohnes Hand,
Gefesselt durch der Lieb' und Ehe Rosenband!
Ist sie es, die so warm an diesem Fest auf's neue,
Verehrung, Freundschaft, Tochtertreue,
Der güt'gen Fürstin zu betheuern nicht vergißt,
Mit inn'ger Liebe sanft der Mutter Hände küßt!

Es sei gestattet, an dieser Stelle zwei spätere Gedichte einzuschalten, einmal um das auch ferner stets innige Band zwischen den beiden hohen Frauen zu kennzeichnen, dann aber auch um zu zeigen, daß die ernste Regentin Fürstin Pauline sich gern in ihren wenigen Mußestunden mit der Poesie beschäftigte.

Ein Gedicht, datirt vom 30. August 1810, lautet:

In den letzten Wintertagen,
Ward so oft dir Körperschmerz;
Gott half väterlich ihn tragen,
Und erleichterte dein Herz.

Jene Leiden sind verschwunden,
Unsre Sorgen sind entflohn.
Und in diesen Feierstunden,
Danken wir am Wolkenthron.

Breien Gott, der dich erhalten,
Heute Lob und Dank erlaubt,
Flehen um sein segnend Walten,
Über dein verehrtes Haupt.

Wie die leise Perlenquelle,
Auf den Blumentepich fließt,
Ohne Einhalt, ohne Welle,
Sanft im Wohlthun sich ergießt.

Mutter, sei dein frommes Leben,
Deines Herbstes Silberblick,
Und von nun an dir gegeben
Unge störtes, reines Glück.

Bis dereinst nach späten Jahren,
Trostvoll sich dein Auge schließt,
Man dich in der Engel Schaaren
Liebevoll als Schwester grüßt.

Ein anderes Gedicht wurde zum 30. August 1813 geschrieben.

Oft, wenn der Himmel dicht umhangen,
Ach, schwarz und undurchdringlich war,
Mit düsterm Blick und bleichen Wangen,
Sich mehrte der Betrübten Schaar;
Und dann durch Gottes Vatergüte,
Erscheint ein heit'rer Augenblick,
So ist die seltne Freudenblüte,
Ein um so mehr empfund'nes Glück!

Mir gab in den verfloss'nen Tagen,
Mein wicht'ger, schwerer Amtsberuf,
Auf's Neue nur zu viel zu tragen,
Was meinem Busen Kummer schuf.
Es mußte mein Gefühl verwunden
Und doch geschehn, denn es war Pflicht!
Doch heute ist mein Weh entschwunden,
Nur Freude, was mein Auge spricht.

Nur heute, wo wir dankbar feiern,
Der besten Mutter ersten Tag,
Der Frommen, Guten, ewig Theuern,
Die Gott noch lang erhalten mag.
Die er auch mir zum Trost gegeben,
Die meine ganze Seele liebt,
Und deren beispielreiches Leben,
Der Noth, der Armut Segen giebt.

Die Hobe, Edle lebt hinieden,
Dem wahren Vaterlande schon,
In ihr thront Ruhe, Einklang, Frieden,
Des heil'gen Aufblicks steter Lohn!
Und dennoch bleib sie uns noch lange,
Beschirmt von milder Engel Hut,
Bis spät ihr einst, um Stirn und Wange,
Der Nimbus der Verklärung ruht!

Der 30. August war stets ein Festtag für ganz Detmold und ganz besonders für die Schulkinder. Da zogen sie schon am frühen Morgen vor die Burg und sangen der geliebten Fürstin ein Geburtstagslied. Jedes Kind brachte auch gern

eine Blume, und eine alte Dame hier selbst erinnert sich noch deutlich, wie viel Verwunderung und auch etwas Neid sie bei ihren Mitschülerinnen erregt habe, als es ihr in jener Zeit, die noch keine Remontantrosen kannte, gelungen war, am 30. August noch eine einzelne Centifolie zu überreichen. Später kamen dann die Glückwünsche der Verwandten, der Besuch der kleinen Enkel, denen öfter noch ein kleiner Wunsch, adressiert an „die gnädigste Großmama auf der Burg“, voranging. Das waren Tage, an denen die Fürstin gern ihr gewohntes Stillsitzen aufgab, mußte sie dies doch oft genug in jenen Jahren. Die Wogen der Zeit gingen zu hoch, sie überfluteten auch die stille Burg.

Noch immer seufzte Deutschland unter dem französischen Joche. Kaiser Napoleon hatte den deutschen Staaten unter der Maske des Friedens nur Streit und Vernichtung gebracht. Die größeren Staaten hatten nach kurzem, nutzlosen Widerstande in jede noch so harte Friedensbedingung willigen müssen, die kleinen Länder konnten nur durch Unterwerfung unter des Gewaltigen Willen sich etwas Selbständigkeit bewahren. Dies sah die Regentin Pauline mit scharfem, klugen Blick ein. Es galt das Erbe ihres minderjährigen Sohnes zu bewahren; es galt sich des hohen Vertrauens wert zu beweisen, das ihr bei Übergabe der Regierung bewiesen war. Die Fürstin suchte für ihr Land die denkbar günstigsten Bedingungen zu erlangen und um diese zu erreichen, hoffte die Fürstin Pauline viel von einer persönlichen Zusammenkunft mit Kaiser Napoleon und begab sich daher im Jahre 1807 nach Fontainebleau, begleitet von einigen Hofherren und Beamten des Landes.

Meine Schwiegertochter ist glücklich und wohl in Paris und Fontainebleau und sehr zufrieden von dem Begegnen der Majestäten, schreibt Fürstin Christine am 18. November 1807 der Gräfin Lippe. Sie lebt, wie zu vermuten stand, in unaufhörlichem Tumult. Gott sei gedankt, daß ich dies Leben

nicht führen muß, auch hielte ich es keine vierzehn Tage aus!

Mit sorgender Liebe gedachten die Landesfinder ihrer fernen Fürstin und auf der Burg betete das treue Mutterherz der Fürstin Christine für ihre Tochter. Nur selten kamen Nachrichten über ihr Ergehen in die deutsche Heimat. Unendlich groß war daher die Freude, als die Fürstin glücklich wieder heimkehrte zu den Ihren. Und wohl war es eine glückliche Heimkehr, denn die Bemühungen zum Wohle des Landes waren erfolgreich gewesen.

Gottlob, sie ist wieder bei uns, schreibt Fürstin Christine am 12. Dezember 1807 an die Gräfin zur Lippe-Biesterfeld. Gottlob, sie ist wieder bei uns, ist die Inschrift, die heute bei unserer angestellten Illumination über meiner Hausthür steht. Dies, liebe Freundin, sagt Ihnen, daß meine Schwiegertochter glücklich angekommen ist, die vorige Nacht 12 Uhr. Der Herr hat sie uns sehr sichtbarlich erhalten; denn die Wege sollen fürchterlich gewesen sein, und die Wasser so groß, daß sie, wer weiß wie oft in Lebensgefahr waren. Ich eile, liebe Gräfin, Ihnen dies zu Ihrer Beruhigung zu sagen, nämlich daß der Herr alles hat glücklich überstehen helfen, da ich mir denken kann, daß Sie auch sehr in Sorgen sein werden, wie wir es wenigstens zwei Tage waren, da sie immer noch nicht kam. Jetzt bin ich wieder sehr eilig, da unsere schöne, oder sehr mittelmäßige Illumination bald zustande kommen muß.

So verzeihen Sie mein Geschmier, welches Sie kann glauben machen, als hätte ich mich dazu eines Besenstieles bedient.

Der Donnerstag Nachmittag versammelte stets alle anwesenden Glieder der fürstlichen Familie auf der Burg. Wie viel mußte jetzt Fürstin Pauline an diesen Nachmittagen ihrer Schwiegermutter zu erzählen, vom Hofe des Kaisers Napoleon, von der düstern Pracht der Hofhaltung in Fontainebleau, von

der Angst und Furcht, die selbst die nächsten Angehörigen vor dem Kaiser nicht zu überwinden vermochten. Sie sprach von den gedrängt vollen Vorzimmern, von dem wochenlangen Warten einzelner Bittsteller auf eine Audienz. Wie war sie von allen beneidet worden wegen der schnellen Erledigung ihrer Angelegenheiten. Einmal hatte sie der Kaiser zum höchsten Erstaunen des Hofes zu einer Familientafel geladen. Auch hatte sich die Kaiserin sehr freundlich nach ihrer Familie erkundigt und ihr zwei kleine goldene Taschenuhren für die Prinzen Leopold und Friedrich geschenkt. Die Fürstin selbst erhielt von den Majestäten ein schönes Service. Fürstin Christine freute sich herzlich dieser Nachrichten, die ihr bewiesen, daß ihr geliebtes Lipperland gnädig angesehen wurde von dem gewaltigen Kaiser.

In die allgemeine Trauer um das Geschick des geliebten deutschen Vaterlandes mischte sich für die Fürstin Christine noch ein besonderes Leid. Ihr zweiter Stiefsohn, Prinz August, der, als sie in Lippe einzog, erst drei Jahre zählte, dessen zarte Jugend sie mit Muttertreue und Mutterliebe behütet, dessen reifere Jahre sie mit Stolz und Liebe bewacht, war als Offizier in die preussische Armee getreten. Während sie sich ihren Sohn gesund und frisch in treuer Ausübung seiner Pflicht dachte, hatte denselben eine schwere, ja unheilbare Krankheit ergriffen; Fürstin Christine erhielt plötzlich und fast unvorbereitet die Nachricht, daß Prinz August seit längerer Zeit fast gelähmt sei. Hören wir ihre eigenen Worte über ihren Sohn. Sie schreibt am 17. Oktober 1807 an die Gräfin Lippe.

Johannes 16, Vers 33. Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Die vorstehenden Zeilen zeigen Ihnen, liebe Gräfin, die jetzige Hauptstimmung meiner Seele, und so rede ich denn

gleich davon. Erst heute habe ich erfahren, daß mein armer Sohn seit mehr als Jahresfrist nicht vom Stuhl aufstehen kann wegen einer Lähmung; er kann nur sitzen. Er hat mir zwar manches Mal von Schwäche in den Füßen geschrieben, aber aus Liebe mir verschwiegen, wie weit solches gekommen ist. Nun, liebe Gräfin, kann ich ihn, so sitzend, nicht vor meinen Augen wegbringen, was mir unbeschreiblich weh macht. Beten Sie mit mir, Liebe, daß Gott ihm seine Fassung erhält, über die ich mich nicht genug wundern und freuen kann, in seinem kaum angetretenen einunddreißigsten Lebensjahre. Der Herr wolle seine Seele immer mehr zu sich ziehen. So sehr ich mich heute über irgend etwas freuen konnte, ist es geschehen über Ihren lieben, lieben Brief, der mir die Versicherung giebt, daß Ihre mir so theure Gesundheit doch jezo ziemlich gut ist, wofür ich Gott danke. Sehr wohl und sehr wehe hat mir Ihre liebevolle Äußerung gethan, daß ich bei Ihnen in der Gemarkung hätte sein sollen. Gewiß hätte mich der Aufenthalt unbeschreiblich glücklich gemacht, — aber, liebe Gräfin, der Herr will mich immer mehr von der Welt abziehen, durch alle seine abschlägigen Antworten, deren er mir so viele giebt. Wenn ich nun hübsch seinem Winke folge und stille bleibe, so wird er mich dereinst wohl gut entschädigen, und dies dereinst ist vielleicht nicht so ganz weit mehr, nach allem Vortrefflichen, was Ihnen auch meine Schwiegertochter von meinem Befinden gesagt hat. Sie hat selten Zeit zu hören, wie man sich befindet.

Leider trat im Gesundheitszustand des armen Prinzen August keine Änderung zum Bessern ein. Er hatte den Militärdienst endgültig aufgeben müssen. Von ärztlicher Seite wurde ihm Landluft angeraten, die, wenn auch keine dauernde Besserung, doch Linderung seiner Leiden bringen könne. Um stets in der Nähe guter Ärzte zu sein, übernahm Prinz August mit großen Kosten ein Gut in der Nähe von Berlin. Leider ward jedoch sein Zustand immer bedenklicher.

Fürstin Christine schreibt am 3. Februar 1808. Mein armer, lahmer Sohn! Sein Glend nimmt noch immer zu und dadurch natürlich meine Sorge und Angst. Wenn wir dereinst auch keine andere Seligkeit hätten, als ohne Angst zu sein, dann hätten wir schon unbeschreiblich viel. Niemand weiß das besser als ich, die ich keinen Tag, ja manchmal keine zwei Stunden habe ohne Angst, bald große, bald kleine. Ich suche mich mit dem höchst traurigen Gedanken vertraut zu machen, daß mein Sohn, mein armer, lieber Sohn — erraten Sie das übrige. Es scheint, als solle ihm nicht geholfen werden. Bitten Sie, daß ich es gelassen trage. Mein stetes Gebet für ihn ist, daß der Herr bald erreichen möge, wozu er ihm dies ungewöhnlich große Leid geschickt.

So verlief das Jahr 1808 in steter Sorge um den geliebten Sohn; von diesem Kummer zeugen alle Briefe der Fürstin. Im Januar 1809 traf sie die Trauerkunde, daß ihr Bruder, der Fürst zu Solms-Braunfels, dahingeschieden war. Wie über alles, was sie bewegte, spricht sie sich auch über diesen Trauerfall gegen ihre vertraute Freundin, die Gräfin Lippe aus.

2. Corinther 1, Vers 3, schreibt sie am 10. Februar 1809. Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der Vater der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes. Die biblische Stelle an der ersten Seite dieses Blattes läßt Sie vermutlich schließen auf eine besondere Veranlassung und dann schließen Sie vollkommen richtig. Am zweiten Tage dieses Jahres ist mein liebster Bruder heimgegangen, dahin, wo seine Seele sich schon lange hinsehnte und so ganz reif dazu war; denn er grenzte nahezu an Vollkommenheit. Es war ein trefflicher Mensch, und was das beste war, ein Christ. Verzeihen Sie einer Schwester dieses Lob; aber jedermann giebt es ihm, warum sollte ich es nicht? Die Nachricht dieses herben Verlustes hat mich herzenstief gerührt und

erschüttert. Indessen danke ich es dem Herrn, der es bald dahin gebracht hat, sich selbst zu vergessen und nur, so viel es in meiner Schwachheit möglich ist, sich in das unaussprechliche Glück meines lieben Verklärten hinein zu denken, und mich mit ihm zu freuen. Er hatte in den letzten acht- und vierzig Jahren sehr viel und mancherlei Leiden erfahren, aber alles ertragen mit einer so christlichen Ergebung, daß ich mich oft daran gelabt habe. Auch bei dem Kränkendsten, das ihm widerfuhr, war er ruhig und überzeugt, daß es gut sein müsse, weil Gott es so geschickt habe. Sein Ende war, wie sein Leben, ruhig und sanft. Er ist im Gebet verschieden. Ich kann kaum von ihm aufhören und muß Sie, liebe Gräfin, sehr um Entschuldigung bitten, daß ich es nicht früher that.

Ein Bruder der Fürstin, Prinz Friedrich zu Solms, schreibt ihr über diesen Todesfall unter anderm:

Ach wohl haben wir durch den Tod unseres geliebten, nunmehr herrlich verklärten Bruders viel, sehr viel verloren. Ich weiß wohl, daß er seine jetzige Herrlichkeit nicht gegen den traurigen und verderblichen Aufenthalt auf dieser bösen Welt vertauschen würde; aber die Wunde, die sein allzufrüher Tod verursacht hat, wird nie wieder geheilet werden, denn ich habe meinen besten Bruder und zugleich an ihm meinen besten Freund verloren. Und weiter:

Alle Beschwerden, welche ein anderer nicht ohne Klagen und Murren würde ertragen haben, litt mein teuerster Bruder in der größten Stille und Gelassenheit, ohne sich im mindesten darüber zu beklagen. Dabei war er die meiste Zeit, welches man äußerlich an der Bewegung des Mundes bemerken konnte, in der Andacht mit unserm Heiland begriffen und schade war es, daß diese gewiß herzergreifenden Betrachtungen nicht hörbar waren. Und so schied denn endlich der unvergeßlich teure Bruder sanft und ohne die geringste Bewegung des Körpers, zu der ihm zu teil gewordenen Herrlichkeit des Himmels

Im selben Jahre erlöste auch ein sanfter Tod den Prinzen August von seinen jahrelangen Leiden. In die Trauer über diesen Verlust mischte sich das Gefühl der Erleichterung und Dankbarkeit, daß Gott den armen, geliebten Sohn von seiner Pein befreit hatte.

So konnte man jetzt auch von der Fürstin Christine sagen: „Es fiel eins nach dem andern, manch liebes Band ihr ab, und fröhlich konnt' sie wandern gen Himmel durch das Grab“. Der Lieben auf Erden wurden immer weniger, im Himmel warteten immer mehr auf sie. Dies Bewußtsein erhob die Fürstin in diesen Jahren immer mehr über das Leid des Erdenlebens in die Gedanken an die schöne, selige Ewigkeit. In den Briefen der Jahre 1808 und 1809 spricht sich oft eine wahre Todessehnsucht aus. Doch mußte sie noch dreizehn Jahre warten, bis ihr Wunsch, abzuschneiden und bei Christo zu sein, erfüllt wurde. Mutig ist sie die Pilgerstraße weiter gewandert und manche Freudenblume ist ihr noch am Wege aufgeblüht, die sie dankbaren Herzens als Beweis von Gottes Vatergüte angenommen hat. Eine solche Freudenblume war besonders die Liebe ihrer nächsten Umgebung, des Fräulein von Roeder, ihrer Hofdame, und der Pastorin Tasche, welche dem Haushalt der Fürstin vorstand. Letztere hatte das Leid des Lebens reichlich erfahren. Schon früh hatte sie ihren Gatten, der als Pastor in Lage gewirkt hatte, verloren. So stand sie mit ihren Kindern einsam und arm da, bis sie im Haushalt der Fürstin Christine eine neue Wirksamkeit und dadurch die Mittel fand, ihre Kinder gut zu erziehen. Mit welcher Zartheit die hohe Frau es verstanden, sich in die Gefühle der schwergeprüften Pastorin zu versetzen, beweisen am besten einige Briefe aus der Zeit, ehe dieselbe die Stelle im Haushalt auf der Burg annahm. So schreibt Fürstin Christine am 1. September 1798:

Recht sehr, sehr großen Dank bin ich Ihnen schuldig, liebe Frau Pastorin, für den liebevollen Anteil, den Sie

genommen haben an meinem Geburtstag und für die guten Wünsche, die Sie für mich gehabt haben, beides hat mir sehr viel Freude gemacht. Diese Freude zu bezeugen, möchte mir wohl mündlich vielleicht besser geraten, als schriftlich, wenn Sie meinen Plan gut wollen und können heißen. Künftigen Donnerstag ist der Geburtstag der Fräulein von Noeder, wo ich ihr keine größere Freude machen kann, als ihr ihre nièce, Fräulein von Vesch, die in Herford ist, zu zeigen. Nun dachte ich, Sie, liebste Frau Pastorin, erlaubten vielleicht, daß wir an dem Tage zu Mittag in ihrem Hause in Lage zusammen kämen, aber unter keiner andern Bedingung, als wenn Sie mich lassen den Küchenzettel machen. Sie hätten dann die Güte und gäben uns Suppe, Gemüse und Pfannkuchen, aber ja nichts mehr, wenn Sie mich lieb haben. Ich brächte dann von hier noch etwas Backwerk mit. Kaufen Sie auch ja keinen Wein, den will ich mitbringen, wenn wir kommen dürfen.

Haben Sie die Güte, mir morgen durch diesen Boten recht aufrichtig zu antworten, ob Sie mir erlauben können daß wir kommen, und trauen Sie mir zu, daß ich nicht so einfältig bin, es übel zu nehmen, wenn sie es abschreiben. Recht lieb wäre es mir freilich, wenn es geschehen könnte, und ich Ihnen bei der Gelegenheit wieder beweisen könnte, wie lieb Sie mir sind.

Christine, verwittwete Fürstin zur Lippe.

Ein andermal schreibt Fürstin Christine:

Meine Antwort auf Ihr gütiges Schreiben kommt ein bißchen spät, welches ich mir kaum selbst verzeihe, da mich doch das Schreiben so sehr erfreut hat. Von ganzem Herzen danke ich Ihnen, liebe Frau Pastorin, für alle die Liebe, die sich darinnen fand, und die mir so wohl that. Ich freue mich auf den Augenblick, wo ich Ihnen dies werde mündlich versichern können. Sie sehen, daß mir unser würdiger Dremes

Hoffnung dazu gemacht hat, Sie zu sehen, wenn die Jahreszeit es erlaubt, die kleine Reise zu machen. Möchte doch Ihr kleiner Fritz Ihnen nie wieder das Herz zerreißen mit der Frage, wann sein Vater seine Reise geendet hätte; ich begreife vollkommen, wie weh Ihnen die Worte müssen gemacht haben. Nicht weniger begreife ich, daß Sie oft die Sehnsucht anwandelt, Ihren lieben Verklärten wiederzusehen und hoffe, daß Sie nach und nach dahin kommen werden, mit immer mehr Ruhe diesen Wunsch zu thun, um sich Ihren Kindern zu erhalten. Es giebt freilich manchmal Zeiten im Menschenleben, wo man Gott bitten muß um Resignation, in der Welt zu bleiben. Aber wenn wir uns nicht ganz weh machen wollen, müssen wir hübsch warten, bis uns Gott zu sich nehmen will.

Ich freue mich herzlich für Sie, liebe Frau Pastorin, daß er Ihnen Ihr kleines, freundliches Mädchen am Leben gelassen hat, das, ohne es zu wissen, so herrliche Gaben hat, Ihnen das Ihrige aufzuheitern. Das Versprechen der Hülfe von Herrn von der B. ist sehr schön und hat mir schon große Freude gemacht, ich wünsche und hoffe, daß bald etwas erfolgen möge, etwas recht, recht erfreuendes. Das beste indessen erwarte ich von dem guten, barmherzigen Gott. Sie halten sich so recht fest an ihn, wie geneigt ist er also Ihnen beizustehen, und wie thätig kann das seine Allmacht. Damit tröste ich mich, wenn ich an Ihre Lage denke, und daß dies nicht selten geschieht, bestätige ich mit der Namensunterschrift

Ihrer

Freundin Christine zur Lippe.

Ich freue mich ganz ungemein, schreibt die Fürstin bald darauf, daß Sie für mich beten wollen. Auch ich thue es für Sie mit der Zuversicht, daß Gott sich wird erbitten lassen.

Die Mußestunden der Fürstin nahm aber nicht allein die Correspondenz in Anspruch; sie malte auch viel, wie

einige Bilder in Detmold, unter anderen ein Selbstporträt, noch beweisen. Wie gern sie ihre Freunde mit den Werken ihrer fleißigen Hand erfreute, zeigt ein Brief an die oft erwähnte Freundin, die Gräfin Lippe.

Nun, liebe, beste Gräfin, schreibt sie, hoffe ich Ihnen bald den Christuskopf schicken zu können! Daß ich noch nicht fertig bin, daran sind einige Abhaltungen schuld und besonders meine Unzufriedenheit mit der Arbeit, da ich dann immer wieder aufs neue daran abänderte. Wäre das Gemälde für jemand anders, so hätte ich es schon lange so gelassen, da es aber für Sie, liebe Gräfin, ist, so wünschte ich so sehr, daß es auch nach Ihrem Sinn wäre; ich weiß nur nicht, wie weit es mir hier immer gegliückt ist. Wenn Sie es bekommen haben, so thun Sie mir den einen Gefallen und sagen Sie mir recht aufrichtig, was Sie an dem Kopfe anders gewünscht hätten. Ich weiß nicht gewiß, ob ich schon darum gebeten, da ich ein so elendes Gedächtnis habe, daß Sie das Gemälde so hängen mögen, daß keine Sonne darauf scheint, da die Farben auch unter dem Glase verblichen. Es muß Ihnen nicht anstößig sein, Liebe, daß ich auf die Adresse setzen werde, an Wert vier bis fünf Louisd'ors. Es ist mir selbst unheimlich, das darauf zu setzen, ich thue es aber, damit es auf den Posten besser in acht genommen wird. Wüßten die meisten Menschen, daß ein Christusbild in ihren Händen wäre, ich fürchte, sie würfen es auf die Seite. Wie oft ich an Sie denke mit der wärmsten Bitte zu Gott, daß er Ihnen in allen Stücken beistehen möge, kann keine Feder ausdrücken. Meinem Herzen mache ich oft die Freude, zu denken, daß Sie vielleicht in dem Augenblick in Liebe an mich denken!

Ein andermal sendet die Fürstin ihrer Freundin eine gemalte Tasse mit der Bitte, dieselbe fleißig zu gebrauchen, sie wolle sogar ganz froh sein, wenn die Freundin den geliebten Thee, den die Fürstin so hasse, daraus genösse.

Überschauen wir die nun folgenden Lebensjahre der Fürstin, so scheinen sie äußerlich ruhig dahin zu fließen, dieselben Freunde umgeben sie, und noch immer lenkt Fürstin Pauline mit fester Hand das Geschick ihres kleinen Landes. Und doch, so wenig verhältnismäßig gerade Lippe unter der Zwingherrschaft Napoleons zu leiden hatte, alle atmeten doch wie befreit auf, als die Schlacht bei Leipzig im Jahre 1813 endlich dem Schalten des Gewalthabers in Deutschland ein Ende machte.

Nun konnten sich langsam alle Wunden schließen, die der blutige Völkerzwist geschlagen, Handel und Gewerbe, vom langen Druck erlöst, hoben sich zusehends. Fürstin Pauline hatte mancherlei gemeinnützige Anstalten gegründet, die sich auch der regsten Teilnahme der Fürstin Christine erfreuten; so wurde in Detmold eine der ersten Kinderbewahranstalten gegründet. Die Anregung zur Einrichtung einer solchen Anstalt erhielt Fürstin Pauline aus Paris.

Doch blieb auch den letzten Lebensjahren der Fürstin Christine Trauer und Schmerz nicht fern. Wie litt sie nicht unter der jahrelangen Krankheit ihrer Hofdame, Fräulein von Roeder, deren Geduld sie nicht genug rühmen kann. Es ist mir ein Vorbild, sie zu sehen, schreibt die Fürstin, die selbst so viel schweres erlebt, daß Lavater in seinem ihr gewidmeten Gedicht mit Recht sagt:

Schwer geprüfte, oft bewährte Dulderin, — dulde,
Meiner Erinnerung dankendes Wort, ganz rein von dem schwächsten
Hauche der Schmeichelei, die meine Seele verachtet —
Selige Stunden sendet nicht kärglich der lohnende Gott Dir,
Der Dein Herz, Dein Leiden und Deinen arglosen Sinn kennt!
Nie, o nie laß Furcht, wie Zweifel, Ungeduld laß nie
Nahn dem edlen Herzen, das ganz sich zum Eigentum Gott macht.
Geh an der Hand des Geistes, doch blicke durch die Wüste des Lebens,
Ruhiger Hoffnung voll ins Wonneland der Verheißung.

An die Durchlachtigste Fürstin

Lavater.

Christine zur Lippe.

Nur ein Herz, das selbst viel Leid erfahren, wie das der Fürstin, konnte sich so in die Leiden ihrer Freunde versetzen, so zart trösten. So schreibt sie am 22. Juni 1814 an den Pastor Meister in Wöbbel, welcher ihr den Tod seines Kindes anzeigte.

Was könnte ich Ihnen, teuerster Herr Pastor, zum Troste sagen, das Ihnen Ihr Christensinn nicht unendlich besser gesagt hätte, und es fällt mir nicht ein dies zu unternehmen. Das aber kann ich thun, dazu treibt mich mein Herz, daß ich Ihnen den allerwärmsten und innigsten Anteil einigermaßen bezeige, den ich an Ihrem Leiden nehme; dieser Anteil ist desto inniger, je mehr ich mich freue über die ganz christliche Fassung, mit welcher Sie es tragen. Daß das arme Kind so unbeschreiblich viel gelitten hat, ist zwar für dasselbe sehr traurig gewesen, indessen für Sie und die liebe Frau Pastorin war es Wohlthat, denn je lieber Ihnen das herrliche Kind war, je mehr mußten Sie wünschen, daß es von seiner Qual erlöst würde. Empfehlen Sie mich der trefflichen Frau Pastorin sehr und bezeugen Sie ihr meine warme Theilnahme an ihrem Schmerz. Ihnen beiden bin ich ganz unbeschreiblich dankbar für Ihre guten Wünsche für mein Wohl, welches ich zwar nicht in der großen Anzahl von Jahren suche; ich habe deren schon so viele, daß ich mir keines mehr wünsche; indessen, wenn es Gottes Wille ist, so muß es gut sein

Fräulein von Roeder trägt mir auf, Ihnen, teuerster Herr Pastor, recht warme Theilnahme zu bezeugen an Ihrem großen Verlust. Daß ich heute früh nicht gleich antwortete, werden Sie mir, hoffe ich, verziehen haben, ich wurde daran verhindert. Mit der wahrsten Versicherung meiner freundschaftlichen Hochachtung bleibe ich lebenslang

Ihre ergebene Dienerin

Christine, verwittw. Fürstin zur Lippe
geb. Prinzessin zu Solms.

Die Fürstin scheint nach diesem Briefe schon oft die Last des Alters gefühlt zu haben, doch mußte ihre äußere Erscheinung nur wenig das Gepräge der Greisin tragen, denn ältere Bewohner Detmolds erinnern sich der Fürstin aus dieser Zeit als einer noch immer eleganten, zarten Erscheinung mit schönen, dunkelblauen Augen, die fast immer weiß gekleidet war und Schuhe mit sehr hohen Absätzen trug. Sie habe, obwohl die Einsamkeit liebend, doch stets freundliches Interesse gezeigt für jeden, der sich ihr nahte. Am Sonnabend überbrachte ihr das kleine Töchterchen eines Lehrers immer den aufgeschriebenen Kirchenzettel für den folgenden Sonntag und jedesmal hatte dann die gütige Fürstin etwas Kuchen oder Obst bereit gestellt, um die Kleine damit zu erfreuen. So wurde der Sonnabend zu einem wichtigen Tage für die Kleine, so sehr, daß sie einmal, sie mochte etwa fünf Jahre zählen, das dreijährige Töchterchen ihrer Schwester mit zur Burg nahm, um ihr die Herrlichkeiten dort zu zeigen. Freundlich schaute die Fürstin auf die kleinen Gestalten und fragte das ihr schon bekannte Kind: Die andere ist wohl Deine Schwester? O nein, antwortete die fünfjährige mit größter Entschiedenheit, ich bin ihre Tante! Lachend beschenkte die hohe Frau Tante und Nichte.

Eine recht große Freude sollten die letzten Lebensjahre der Fürstin noch bringen! Es war der häufige schriftliche Verkehr mit der Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen, Prinzessin Marianne, dem preussischen Volke besser bekannt unter dem Namen Prinzessin Wilhelm von Preußen. Diese hochherzige, edle Frau hatte mit dem König und der Königin von Preußen alle Gefahren und Schrecken des Krieges und der Flucht geteilt und hatte es nach dem nur zu frühen Tode der Königin Luise mit seltenem Takt verstanden, die Stelle der ersten Frau des Hofes auszufüllen. Ihr Charakter erregte die Bewunderung der Fürstin, und herzlich sprach sie

oft ihre Freude aus, ihr verwandt zu sein. Prinzessin Wilhelm war die Enkeltochter einer Schwester der Fürstin Christine, Ulrike Louise, die mit dem Landgrafen Fr. C. Ludwig W. von Hessen-Homburg vermählt war. Häufiger wurde der Briefwechsel, der der Fürstin so viele glückliche Stunden bereiten sollte, durch eine an sich traurige Veranlassung. Im Jahre 1821 starb die Mutter der Prinzessin, die Landgräfin von Hessen-Homburg, und schmerzlich bewegt richtet Fürstin Christine ein Beileidsschreiben an die trauernde Tochter. Das Antwortschreiben der Prinzessin Wilhelm auf die warmen, teilnehmenden Worte der Fürstin ist leider der einzige Brief, der uns aus diesem schriftlichen Verkehr von ihr selbst vorliegt; die Briefe der Fürstin Christine scheinen jedoch ziemlich vollständig erhalten zu sein.

Meine teure Großtante, schreibt die Prinzessin Wilhelm, schon eine ganze Zeit bin ich im Besitz Ihres teilnehmenden Schreibens, und noch habe ich Ihnen nicht danken können. Aber recht von ganzem Herzen thue ich dies heute. Meine liebe Mutter hat mir immer so viel von Ihnen erzählt und Sie vor all Ihren teuren Schwestern so vorzüglich geliebt, daß ich wohl überzeugt bin, daß Sie ergriffen werden gewesen sein von ihrem Tode. — Auch war ich im Innern versichert, daß Sie in Ihrer Liebe auch mit mir fühlen würden bei dem Kummer, der mich dadurch betroffen hat.

Der liebe Gott aber in seiner Gnade hat mich immer so milbiglich geführt, daß ich nicht genug dafür danken kann, so auch jetzt wieder. Welches Glück und welche Beruhigung für mich, die drei Monate noch um die teure Mutter gewesen zu sein und zuletzt so viel Hoffnung geschöpft zu haben durch ihr Besserwerden, daß ich am Ende noch recht den Aufenthalt in Homburg genießen konnte, wie auch die Rückreise über Cassel, Wernigerode und den Brocken. Aber ach nicht so glücklich war die arme Schwester Auguste (verwitwete

Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin). Sie in ihrer frommen Stärke kann wohl mehr tragen als ich, darum hat sie es immer schwerer in der Welt. Sie reiste nach Homburg, beide freuten sich so auf das Wiedersehen, und sie kam nur zum Begräbnis. Wie mir das wehe that! Sie, die in jeder Hinsicht so viel mehr Glück verdient, als ich Schwache! Ich hörte neulich, sie würde Sie besuchen, das würde mich so freuen, denn welch ein Trost würde es ihr sein!

Gottlob aber, der Mama erlöst hat von dem großen Leiden, wie gönne ich ihr die süße Ruhe in der Seligkeit. Sie sehnte sich so nach dem einundfünfzigjährigen Lebensgefährten und hatte es verlernt, ohne ihn zu leben; nun sind sie vereint vor ihm!

Liebe, beste, teuerste Hoheit, lautet die Antwort der Fürstin Christine vom 19. Februar 1882. Mein Herz hat sich schon lange mit Ihnen unterredet, aber meiner Feder kann ich es erst heute erlauben!

Nach herzlichem Dank für den Brief der Prinzessin vom 4. November 1821 fährt sie fort: Recht tief rührt es mich, wie dankbar Sie gegen Gott sind, daß er Ihnen noch vergönner hätte, drei Monate bei der würdigen Landgräfin, Ihrer franken Frau Mutter, zu sein, ihr beizustehen, sie zu trösten, wie wird sie das erquickt haben. Daß sie öfter mit so vieler Güte und Liebe von mir geredet, hat mich auch erquickt, aber daß sie mich meinen mehr als trefflichen Schwestern vorgezogen hätte, — das haben Sie wohl nicht recht hören können. Die Entschlafene sprach am Ende vielleicht sehr leise und undeutlich. Liebe, Beste, Sie setzen sich gewiß viel zu weit zurück hinter die liebe Schwester Auguste. Ich bin zwar nicht so glücklich, eine von Ihnen persönlich zu kennen, aber, was ich von andern höre, mehr darf ich wohl nicht sagen. Nun, wohl Ihnen bei Ihrer großen Demut, das ist es grade, wohin uns alle der Herr haben will.

Ich möchte wissen, wer es so gut mit mir gemeint hat zu glauben, daß mich die köstliche, liebe Erbgroßherzogin von Schwerin besuchen würde, davon habe ich leider nichts gehört.

Am Abend ihres Lebens mußte Fürstin Christine den Schmerz erfahren, ihre Hofdame Fräulein von Roeder, die seit einundvierzig Jahren in ihren Diensten gestanden hatte und ihr Freundin geworden war, vor sich hinscheiden zu sehen. Ein sanfter Tod endete im Jahre 1821 ihre Leiden. War die Krankheit auch so langwierig gewesen, daß Fräulein von Roeder als Hofdame wenig oder nichts mehr leisten konnte, das Herz der Fürstin riß sich unendlich schwer los von der Freundin, die sie gesehen hatte an der Seite ihres Gemahls, später als tiefgebeugte Witwe, die alles mit ihr geteilt von jenen ersten Tagen des Glanzes bis zum stillen Leben auf der Burg.

Die innige Teilnahme, die Sie, Treffliche, genommen haben an meinem großen irdischen Verlust, schreibt Fürstin Christine der Prinzessin Wilhelm von Preußen, hat mich durchdrungen von Dankbarkeit. Ich sage irdischen Verlust, denn der Herr wird sie mich ja wiedersehen lassen, die einundvierzig Jahre lang meine Freundin war. Nun ist es ganz so, wie Sie, Liebe, glauben, ich vergesse mich in dem frohen, unaussprechlichen Gedanken, daß ihre Seligkeit über alle Begriffe groß ist. Besonders traurig ist es mir jetzt, daß ich nur ihre sehr leidenden Züge vor Augen habe, ihr Totengesicht und nichts mehr von dem lieblichen in ihren wenigstens halb gesunden Tagen. Man tröstet mich aber damit, daß nach einiger Zeit das wieder sichtbar sein wird. Es sei, sie ist ja glücklich!

Es gelang der Fürstin, eine würdige Nachfolgerin der Verstorbenen zu gewinnen.

Der Herr hat herrlich für mich gesorgt, schreibt sie in einem späteren Briefe an Prinzessin Wilhelm, durch die Person,

die er mir gegeben hat an die Stelle meiner einundvierzigjährigen Freundin, die ganz dafür paßt. Sie ist eine wahre Christin, hat viel Verstand, ein sehr sanftes, demüthiges Wesen und — hat Liebe für mich. So kenne ich sie schon seit einigen Jahren, seit vorgestern ist sie nun bei mir im Hause. Sie ist die älteste Tochter unseres ehemaligen Generalsuperintendenten von Coelln (gestorben 1804, bekannt als Dichter geistlicher Lieder). Ihre ganze Familie sind vortreffliche christliche Menschen.

Wie bin ich froh, liebe Großtante, schreibt Prinzessin Wilhelm in dem schon erwähnten Brief vom 4. November, daß Sie glücklich waren in der Wahl Ihrer neuen Begleiterin. Möchte sie Ihnen immer mehr werden. Welch schwere Aufgabe aber hat sie nach solch vortrefflicher Vorgängerin!

Im Jahre 1820 verheiratete sich der Enkel der Fürstin Christine, Fürst Leopold II., zur großen Freude der Seinen und des ganzen Landes mit Emilie, Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen. Diese lebenswürdige, sanfte Fürstin gewann bald die Herzen aller, die ihr näher treten durften, und ganz besonders innig schloß sie sich an die Großmutter ihres Gatten, an Fürstin Christine an.

Meine immer liebere Emilie, ich habe es erlangt, von ihr „du“ genannt zu werden, schreibt die Fürstin an Prinzessin Wilhelm und ein andermal: Dank, liebe Teure, für Ihre gütige Freude an der, die mir meine liebe Enkelin macht. Sie studiert recht darauf.

Ich habe Emilie seit 1815 nicht gesehen, schreibt Prinzessin Wilhelm in dem Briefe vom 4. November 1821. Sie war damals ein sanftes, gutes Kind. Möchte sie Ihnen doch frohe Tage bereiten und Ihrer würdig werden! Wenn Sie sich ihrer annehmen, so muß sie ja recht gut werden. Darf ich Sie bitten, sie doch vielmals von mir zu grüßen, sonst hatte sie mich lieb!

Fürstin Christine hatte noch die große Freude, die Geburt zweier Urenkel zu erleben. Erbprinz Leopold, später Fürst Leopold III., wurde am 1. September 1821 geboren.

Nach meinen großen anderthalbjährigen Leiden läßt mir der gnädige Herr die Sonne wieder freundlich leuchten, schreibt sie der Prinzessin Wilhelm, ich habe die Freude, Urgroßmutter zu sein, die in der That weit größer ist, als ich vorher sie mir dachte.

Sie erwähnen Ihres kleinen Urenkels, ich las das meinem Neffen Albert von Rudolstadt (nachheriger Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt und Vater der Gemahlin des Fürsten Leopold III.) eben vor, antwortet Prinzessin Wilhelm, er ist bei mir im Zimmer und seine Cousine Emilie ist die Mutter des Kindes.

Später schreibt Fürstin Christine: Mein liebes Urenkelchen hat einen kugelrunden Kopf und ist gottlob recht wohl; aber noch kein Zähnen ist sichtbar, obgleich das halbe Jahr ganz nahe ist.

Am 9. November 1822 wurde dem regierenden Fürstenpaare das zweite Kind, eine Tochter, geboren, die in der heiligen Taufe die Namen Marie Christine Louise erhielt. Dieselbe hat die von ihren Großtanten Gräfin Clementine und Elisabeth bewohnte und so sehr geliebte Abtei in Remgo wieder bezogen und lebt dort als Äbtissin der Stifter Cappell und Remgo. Ueber diese Prinzessin schreibt Fürstin Christine:

Da Ihnen meine liebe Emilie auch lieb ist, muß ich doch noch sagen, daß sie mit ihren beiden Kinderchen gottlob gesund ist. Obwohl ich die liebe Kleine nicht selbst konnte über die Taufe halten, so heißt sie doch nach mir Christine, was mich ganz besonders freut hat.

Wie oft hatte sich Fürstin Christine nicht gewünscht, ihre liebe Großnichte, die Prinzessin Wilhelm, persönlich kennen zu lernen. Das letzte Lebensjahr der Fürstin sollte ihr noch die

Erfüllung dieses Wunsches bringen. Die Prinzessin war zur Kur in Pyrmont anwesend und machte von dort aus eine Fahrt nach Detmold, um die Großtante auf der Burg zu sehen. Dieser Besuch fiel in die letzten Tage des Juni 1823 und Fürstin Christine schreibt darüber am 28. Juni:

Ich bitte denn, daß Sie gerade zu mir auf die Burg kommen, wo wir dann allein sein können. Emilie werde ich davon benachrichtigen, daß Sie nachher zu ihr kommen. Gott gebe mir nur noch die große Gnade, daß morgen keine Gewitter sind. (Die Fürstin empfand bei Gewittern heftige Körperschmerzen und fürchtete dieselben deshalb sehr.) Ich bin trunken vor Freude, mehr darf ich nicht sagen, um die liebe Stafette nicht länger aufzuhalten. Verzeihen Sie gnädigst dies Geschmier, ich kenne mich kaum diesen Moment. So glücklich zu werden, durfte kaum erwarten

Ihre Sie zärtlichst liebende

Dienerin und Großtante

Christine.

Die Gewitter müssen am 29. Juni wirklich ausgeblieben sein, denn die Fürstin konnte den Besuch der theuern Verwandten so recht genießen. Liebe, über alles köstliche Hoheit, lautet ein Schreiben der Fürstin etwa vierzehn Tage später. Welche Freude hat mir Ihr liebendes Herz bereitet! Wenige Tage vorher hatten Sie mich über allen Ausdruck beglückt mit Ihrem gütigen, gnädigen Besuch, und dann bekam ich den lieben Brief vom 5. Juli, der mich auch wieder Ihrer unschätzbaren Liebe versicherte, — es ist wirklich beinahe zu viel — und doch freue ich mich schon wieder innig auf den glücklichen Tag, den Sie mir versprochen haben, wo Sie mir auch Ihren trefflichen königlichen Gemahl bringen wollen, dessen Bekanntschaft ich mir schon so lange gewünscht habe. Sehr dankbar bin ich für die große Gnade und Güte, daß Seine Königliche Hoheit der Prinz auch Verlangen hat, mein gänzlich

orangegelbes Gesicht zu sehen. — Dann teilt die Fürstin den Wunsch ihrer Enkelkinder mit, den Prinz und die Prinzessin Wilhelm bei sich bewirten zu dürfen, nur wage der Fürst nicht darum zu bitten. Sie hoffe nur, die lieben, herrlichen Hoheiten würden sich ansagen, aber ja einige Tage vorher. Für all Ihre Gnade und Güte, lautet der Schluß dieses Briefes, wird Sie beinah tot drücken, Ihre Sie zärtlich liebende ergebene Dienerin und Großtante

Christine.

Recht herzlich wünschte Prinzessin Wilhelm die Großtante nun auch einmal bei sich in Pyrmont empfangen zu können, doch mußte die Fürstin am 26. Juli antworten, daß der Plan unausführbar sei, weil ihr das lange Fahren unmöglich wäre. Sollte, fährt sie fort, mein lieber Enkel seine unerträgliche Blödigkeit nicht überwinden können und Ihnen beiderseits unterthänig aufwarten, so verzeihen Sie es ihm doch.

Als ich so übergücklich war, mit Ihnen reden zu können, rühmte ich die Barmer Büchelchen. Ein Heftchen davon sende ich Ihnen hierbei, damit Sie ungefähr sehen können, was davon zu erwarten ist. Dies ist das letzte, es ist eine Geschichte darin von einem Schiffsjungen, die mich innig gerührt hat. Für die Büchelchen gebe ich, was mir einfällt, gewöhnlich zu Anfang des Jahres etwa neun Thaler, dann nichts mehr das ganze Jahr, dafür ich jedesmal, wenn ein frisches Heft herauskommt, ungefähr 22 Stück zum Verteilen erhalte. Die kosten alsdann kein Porto, nichts, weil der König, der liebe König von Preußen ihnen in Barmen die Portofreiheit erteilt hat. Ich glaube gewiß, es wird Sie, Theure, nicht reuen, wenn Sie sich diese Hefte kommen lassen.

Grüßen Sie die lieben Kleinen, besonders Prinzessin Elisabeth. Die Zeile, die die liebe Kleine (Prinzessin Carl von Hessen, geborene Prinzessin Elisabeth von Preußen) in Ihrem Schreiben mir zugeschickt, hat mich in der That recht

erfreut. Ich sage es ihr auch in dem Brief, welchen ich bitte, ihr zu geben. Aus meiner uralten Erfahrung weiß ich, daß ein Briefchen in dem Alter willkommen ist. Antworten Sie mir nicht mehr von Pyrmont aus, da ich denken kann, wie wenig Zeit Sie haben, auch wegen den hunderttausend Menschen, die sich immer präsentieren lassen.

Das war ein fröhlicher Sommer im Jahre 1823 für Fürstin Christine. Noch andere Verwandte besuchten sie, so der Landgraf von Hessen-Homburg und Prinz Gustav. Wahrhaft rührend spricht sich ihre Freude über diesen Besuch aus. Wie glücklich ich gewesen bin, schreibt sie, ist nicht auszusprechen, ich war den ganzen Abend in einem Zustand, als hätte ich die halbe Nacht getanzt. Daß dieser Besuch von den beiden herrlichen Menschen so sehr kurz war, betrückte mich herzlich.

Ahnte die Fürstin, daß es ihr letzter Sommer auf Erden sein sollte? Schon machten sich die Schwächen des Alters recht fühlbar, sie konnte nur selten noch das Zimmer verlassen, was ihr um so schmerzlicher war, da im Sommer ihre Enkelkinder zum Landaufenthalt in Schieder weilten und sie nur selten besuchen konnten. In den letzten Zeiten ihres Lebens giebt die Fürstin einmal eine ergötzliche Schilderung ihres Außern in einem Briefe an Prinzessin Wilhelm:

Recht dankbar bin ich dafür, daß Ihnen der Anblick meines Bildes Freude macht, aber Liebe, ganz so sah ich nie aus, es war sehr geschmeichelt, nur die Nase war es nicht, die ist viel zu lang. Nun gleicht es gar nicht mehr; ich bin so voller Runzeln, habe tiefe, sehr tiefe Löcher in den Backen, eine gelbgrünliche Gesichtsfarbe; mit einem Wort, ich muß mich freuen, daß Sie mich nicht sehen.

Ein Wunsch, den die Fürstin seit langen Jahren gehegt hatte, wurde ihr auf Erden nicht mehr erfüllt, es war der Wunsch, auch die Schwester der Prinzessin Wilhelm, die Erbgroßherzogin Auguste von Mecklenburg-Schwerin kennen zu

lernen, mit der sie ebenfalls im Briefwechsel stand. Ein Brief nur, am 20. Januar 1823 geendet, ist uns erhalten, der hier zum größten Theil folgt.

Fürstin Christine hatte im Juli 1822 das Unglück gehabt, beim Ausgleiten den linken Arm zu brechen. Sie schreibt selbst darüber:

Es war kein geringer Schmerz, die linke Hand wurde auch fürchterlich zerquetscht. Damals war die Fürstin 78 Jahre alt und deshalb ging die Heilung langsam voran, besonders da noch große Atemnot dazukam.

Meine mit ganzer Seele verehrte theure Großtante, schreibt die Erbgroßherzogin. Ach wie hat mich Ihr Brief erschüttert. Wie ist es denn möglich, daß Sie, meine wahrhaft einzige Tante, mir mitten in diesem großen Leiden noch schreiben, jedes Wort küsse ich und beneze es mit Thränen. Wie sichtbar erhält Sie uns der Herr der Hülfe und Gnade. Wie treulich stehet er Ihnen bei! Welche andere hätte dies so ertragen! Wie möchte mein Herz einmal Ihnen sagen, wie es Sie verehrt.

Ich muß weinen, so oft ich mir denke, wie Sie fünf Wochen in den Kleidern Tag und Nacht sitzend zubrachten. Auf welche Probe hat Sie der Herr und doch der Gott der Barmherzigkeit gesetzt. Er wußte aber auch, wem er sie auflegte. Mir nur erscheint es unaushaltbar! Und daß Sie immer noch sitzend die Nächte zubringen, thut mir so wehe. Nur die Überzeugung, daß der liebe Herr wie Gold schon auf dieser Erde Sie läutert, stärkt und tröstet mich. Ja wohl dem, der in den Schmelzofen auf dieser Erde kommt, — er soll getröstet werden ewiglich, wenn er seine Leiden aus der Hand des Herrn nimmt, so wie Sie es thun, meine hochverehrte, theure Tante.

Und auch an uns Geschwister und unsere kleinen An-
gelegenheiten denken Sie noch theilnehmend, und so darf ich die

Bitte des Gebets noch einmal wiederholen für uns alle und für Marianne, ich glaube gewiß, daß sie der Herr immer mehr zu sich ziehen will. Sie ist mit vielen Menschen dort in Berührung, die den Herrn ernstlich suchen.

Was Sie die Gnade haben, mir über meine Verhältnisse zu sagen, ist wohl nach Ihrem für mich gehegten Wunsche eingetroffen, daß mir nämlich die Erbgroßherzogin (Alexandrine, geborene Prinzessin von Preußen, Schwester des Kaisers Wilhelm) immer lieber werden möge. Ja, diese Gnade schenkt mir der Herr, daß ich sie recht lieb haben muß. Sonst wäre es mir wohl, wegen meiner Geringigkeit an dem einzig Wahrhaften zu hängen, schwer in dem äußeren Leben auszuhalten; denn es kommt mir wie ein Feuer vor, wo ich all meine Eigenheiten, mein ganzes Sein abstreifen soll, damit der Herr mich neu bekleiden könne mit dem Kleide, das in seinem Blute gewaschen sein wird, in welchem ich allein ihm gehören kann. Wenn ich mir recht deutlich denke, daß er mir einmal diese Gnade schenken will —

20. Januar 1823.

Hier wurde ich gestört und heute erst, nach zehn Wochen beinah, fasse ich Muth und fahre daran fort. O meine theure Großtante, verzeiht diesen Schein von Kaltsein, das darf mein Herz betheuern, es ist nur der Schein.

Ein neues Jahr haben wir angetreten seitdem. In derselben Nacht des ersten, sowie am Tage waren so oft meine Gedanken und Wünsche bei Ihnen, o meine so innigst verehrte Tante, und wie oft habe ich Ihren theuern Brief, meinem Herzen wohlzuthun, gelesen. Als ich ihn erhielt, es war am 7. oder 8. November, so hatte ich den Tag vorher immer an Sie denken müssen; selbst die Nacht, so oft ich aufwachte, dachte ich an Sie und am Morgen, als ich aufstand, fand ich den Brief.

Wie danke ich es unserm Herrn, daß er Sie uns erhielt! Ach, er stärke und erhalte Sie uns, meine theure Großtante.

Marianne ist denn wieder seit Ende Dezember in Berlin. Ach prachtvolle Mauern sind gar große Hindernisse, wer sollte das glauben! Ich sage mir aber, daß der Herr überall das Herze kräftig rühren kann.

Ich habe ganz kürzlich, wo mir ein Journal in die Hände fiel, darin gelesen, daß vorigen Monat Mai, der geistreiche, gläubige Ewald zu seiner Ruhe gegangen ist! So wird die Welt immer leerer! Doch es steigen auch kräftige, herrliche Gemüther wieder auf und von allen Seiten regt der heilige Geist Herzen auf, die nur dem Herrn dienen mögen. Auch ist ein so großes Treiben unter den Juden, und wenn man gewahrt, wie das Evangelium anfängt, unter allen Völkern gepredigt zu werden, und dabei alle verschiedensten Berechnungen auf dasselbe Endresultat kommen siehet: da wird die Hoffnung doch immer größer und größer, bald will der Herr sein Reich offenbaren.

Werden Sie mir diesen elenden und dabei so schrecklich geschriebenen Brief verzeihen? Es bittet so herzlich darum, meine verehrte und ewig theure Tante, Ihre gewiß ergebenste, gewiß möchte ich sagen, Ihre Sie am innigsten und respektvollsten liebende und verehrende Klein-Nichte (ja wohl, klein in allem, aber besonders an allem Guten)

Auguste.

Meine herrliche Pathe von Schwerin, schreibt Fürstin Christine über die Erbgroßherzogin! Welche Freude mir das macht, daß ich einst so glücklich war, in Person sie dem Herrn weihen zu können, können Sie sich kaum vorstellen!

So neigte sich das segensreiche Leben der Fürstin dem Ende zu. Drei Generationen hatte sie kommen und gehen sehen, blutige Kriege erlebt, aber auch den Völkerfrieden. Sie hatte Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht gesehen, aber auch seinen tiefen Sturz, seine Verbannung, seinen Tod auf St. Helena erlebt. Fürstin Christine macht über Napoleons

Ende in einem Briefe die charakteristische Bemerkung: Obgleich ich nicht zu denen gehöre, die oft fürchteten, Napoleon würde doch noch einmal wieder kommen, so habe ich doch herzliche Freude darüber, daß er nicht mehr ist. Ich wünsche ihm, daß er den Herrn Jesus noch möchte gesucht haben mit wahrer, recht wahrer Reue über all seine unendlichen Gottlosigkeit!

Der letzte Brief an Prinzessin Wilhelm ist datiert vom August 1823. Von da an wurde sie immer schwächer. Bald wurde ihr der Spaziergang in dem schönen terrassenartig angelegten Garten der Burg zu beschwerlich, sie mußte sich mit dem Hineinschauen begnügen. Doch kam der Herbst, ohne ihr Erlösung zu bringen, erst am 16. Dezember 1823, also kurz vor dem schönen Weihnachtsfeste, durfte die Fürstin heimgehen, neun und siebenzig Jahre alt.

Mutig und gefaßt sah sie dem Tode entgegen, der sie mit ihrem Gatten, ihren Kindern, Geschwistern und Freunden wieder vereinen sollte. Kurz vor ihrem Ende richtete sie sich noch einmal auf und bat, ihr einen Spiegel zu bringen. Erstaunt gehorchten die Umstehenden, konnten aber doch die Frage nicht unterdrücken, weshalb die Fürstin einen Spiegel zu haben wünsche. „Ich will sehen, wie eine Sterbende aussieht“, sagte die Fürstin mit fester Stimme. Bald darauf verschied sie sanft und ohne merklichen Todeskampf!

Das für die fürstliche Familie ernste Weihnachtsfest 1823, war für Fürstin Christine zum seligen geworden. Wer hätte es ihr nicht gönnen wollen, ihr, die so lange in der Wüste des Lebens gestanden hatte, die in jener glaubensarmen Zeit so redlich den Kampf des Glaubens zu Ende gebracht hatte! Und doch war es wiederum so natürlich, daß die Mitbewohner ihres Hauses nur mit bitterem Weh die Herrin scheiden sahen, mit welcher ein festes Band des Vertrauens und der Liebe sie lebenslang verbunden hatte, daß das ganze fürstliche

Haus in die tiefste Trauer versenkt wurde durch diesen herben Verlust. Sie alle fühlten wohl, daß ein treues Mutterherz von ihnen geschieden war.

Daß Fürstin Christines Liebe zu den Gliedern ihres Hauses über den Tod hinaus reichte, beweist am besten ein Brief der hohen Frau, der infolge einer früheren Bestimmung gleich nach ihrem Tode ihrem Enkel, dem regierenden Fürsten, überreicht wurde. Da vielleicht kein Brief von der Hand der Fürstin einen so tiefen Einblick gestattet in den liebevollen, edlen Charakter derselben, folgt derselbe hier unverkürzt.

Seiner Durchlaucht dem regierenden Fürsten zur Lippe.

Bald nach meinem Ableben zu überreichen.

Lieber, teuerster Fürst und Enkel!

Die Höhe meiner erreichten Jahre und fühlbar zunehmende Schwäche machen es mir immer wahrscheinlicher, daß mein Ende herannahet. Da peiniget mich denn oft der Gedanke, aus der Welt gehen zu müssen, ohne meine Leute, die so lange Jahre bei mir ausgehalten haben, nach Verdiensten versorgen zu können. Ich habe zwar, so viel ich konnte, von meiner nicht bedeutenden Erbschaft, die mir um einen sehr theuern Preis geworden ist, sie in meinem geringen Testament bedacht, welches aber nicht hinreichen konnte, daß eines von ihnen von den Interessen leben kann. Nach mehrerer Überlegung fürchte ich auch, daß die Versteigerung, die nach meinem Ableben mit meinem Nachlaß vorgenommen werden soll, nicht so reichlich ausfallen möchte, als ich es gehofft hatte. Was soll ich nun thun zu meiner Beruhigung? — Ich weiß kein anderes Mittel, als mich an Ihr liebendes Herz zu wenden, mein teuerster, inniggeliebter Enkel, und schmeichle mir, keine Fehlbitte zu thun. Sie haben mir schon so viele Liebe erwiesen, sollten Sie es weniger thun in einem Falle, der mir sonst meinen Tod erschweren würde? Nein, ich weiß, das können Sie nicht! Haben Sie, lieber Fürst, denn doch

auch noch die Liebe für mich, meiner lieben Freundin, Fräulein Caroline von Roeder, die nun mehr als 40 Jahre alles mit mir in meinem Schicksale getheilt hat, eine jährliche Pension gnädigst zu bewilligen.

Wollen Sie auch die Güte haben, meiner unbeschreiblich trefflichen Usenern, die mehr als 18 Jahre treulich bei mir ausgehalten hat, eine jährliche Pension zu geben, so würde mein innigster Dank gegen Sie noch um vieles vermehrt werden. Die rechtschaffene Pastorin Tasche verliert auch beträchtlich durch mein Hinscheiden — wäre es nicht zu unbescheiden, so bäte ich auch unterthänigst um einen kleinen Ersatz für sie. Unbeschreiblich froh würde mich die Hoffnung machen, wenn Sie, teuerster Fürst, wollen bei eintretenden Vakanz von meinen zurückgelassenen Leuten, die Ihnen tauglich erscheinen, anstellen. Den alten Melges, der im ganzen mehr als 50 Jahre dem hiesigen Hause gedient hat, davon 38 Jahre mir, kann ich freilich nicht anders empfehlen, als um die Gnade, eine kleine Pension zu erhalten. Ein gleiches Glück für meinen alten Gärtner Obermann und meinen Stallknecht Wömmel, von denen der erste 39 Jahre und letzterer 18 in meinem Dienst war, würde mich unbeschreiblich erfreuen.

Nun lieber, bester, teuerster Fürst und Enkel, nehmen Sie noch den wahrsten und wärmsten Dank von mir an für alle mir erzeugte Liebe und Freundschaft. Der Herr sei mit Ihnen jede Stunde Ihres thätigen Lebens und überschütte Sie mit allem, was Sie jedesmal bedürfen nach Seele und Leib.

Mit der zärtlichsten, hochachtungsvollsten Liebe verläßset diese Erde

Ihre Sie noch in der Ewigkeit liebende
Großmama Christine.

Das Datum dieses Schreibens ist Ihnen, lieber Fürst, Beweis von den Besorgnissen, die ich schon damals hatte,

wenn mein Ende mich übereilen sollte. Der leider vor einiger Zeit erfolgte Tod meiner lieben 41jährigen Freundin v. Roeder hat zwar nun einen Teil meiner darin enthaltenen Bitten zu nichte gemacht; ich mache mir aber dennoch die Hoffnung bei Ihrem liebenden Herzen, daß Sie, mein innig geliebter Enkel, die übrigen erfüllen werden.

Christine, verwitwete Fürstin zur Lippe.

Detmold, den 21. Juli 1821.

Fräulein von Coelln theilte die Trauernachricht vom Tode der geliebten Fürstin sobald als möglich der Prinzessin Wilhelm und der Erbgroßherzogin mit. Wie schmerzlich war mir die Anzeige vom Tode der lieben Großtante, schreibt Prinzessin Wilhelm, und wie tröstlich doch für mich und wie unverdient, daß die fromme, herrliche Frau noch meiner gedenken wollte in Liebe, in ihren letzten Lebenstagen, das kann ich ihr nicht genug danken. Auch bin ich überzeugt von ihrer Liebe, daß sie dort oben noch meine Fürbitterin bleiben wird beim Herrn! Ihnen, liebes Fräulein von Coelln, bin ich sehr dankbar, daß Sie so ausführlich alles, was mir so große Freude machen mußte, an Fräulen von Kalb schrieb. O wie beklage ich Sie vorzüglich, die Sie das immerwährende Glück genossen, um diese selige nun Verklärte zu sein, wie viel müssen Sie vermissen, aber wie viel muß es Ihnen auch sein für Ihr ganzes Leben, diesen Umgang genossen zu haben. Wie tröstlich ist es für mich, daß ich sie doch noch persönlich habe kennen lernen, welch großen Wert hat diese Erinnerung für mich! Weiter bittet die Prinzessin um etwas von der Fürstin Geschriebenes: Vielleicht hatte sie ein Schatzkästlein, wo sie auf weiße Blätter daneben einschrrieb und nicht an jemand vermacht hat. — Ob sie wohl ein Tagebuch geschrieben hat? Ach wie erbaulich müßte das wohl sein? Kurz, ich bitte recht darum, wenn ich so etwas erhalten kann. Sie wissen es ja, liebe Fräulein von Coelln, wie sehr ich die Verklärte

verehrte, und weil sie mich gern hatte, würde sie es mir im Leben auch nicht abgeschlagen haben, wenn ich sie darum gebeten hätte! Nun muß ich enden, gedenken Sie zuweilen meiner, die ich mit wahrer Achtung bin

Ihre Freundin M a r i a n n e
Prinzessin von Preußen.

Auch die Erbgroßherzogin beantwortet die Todesanzeige sofort.

Mein liebes, gutes, hochgeschätztes Fräulein!

Gestern Abend erhielt ich Euer Hochwohlgeboren, mir so werthen Brief, ob er mir gleich einen herzbrechenden Schmerz giebt, wohl aber durch das, was Ihre Liebe so tren und herrlich schildert, so viel als möglich auch gelindert. Sollte ich mich nicht soweit vergessen können, daß ich mich mit Ihnen, die sie so innig verehrte und liebte, der Wonne der Seligen nicht freuen sollte?

Wenn ich aber wieder auf mich zurückfalle, so sehe ich so klar, wie die teure, teure Großtante noch in dem Auftrage, den sie Ihnen gab, mir die Verzeihung erteilte, auf ihren letzten, mich doch so sehr beglückenden Brief noch nicht geantwortet zu haben und gewiß in Ihrer unendlichen Güte besorgt war über den Schmerz, den auch dieses mir verursachen würde.

Hier liegt mein Brief, den ich im Anfang November schrieb, er war mir aber zu unleserlich, ich wollte ihn erst noch abschreiben, und so kam mir immer eine kleine Sache nach der anderen, die mich es aufschieben ließ. Aber sie, die Herrliche, hat verziehen! An meinem dummen Geschreibsel liegt nichts, aber die Sünde des Aufschubs ist groß; mein Herr und Erbarmender möge mir auch dieses vergeben und alles Böse, was aus jedem Aufschub entspringt, vertilgen. Daß sie mich auf die Wonne eines seligen Wiedersehens bescheidet, o das sind Worte, die mich auf jeden Schritt und Tritt

meiner noch irdischen Wallfahrt begleiten werden; das ist Stärkung und Erquickung. Ich hoffte immer, daß es in dieser Welt noch sein dürfte; aber der Herr hat es anders beschlossen! . . .

Der Herr schenke Ihnen die nötige Kraft, diese schwere Trennung zu ertragen. O er möge selbst Ihnen nun alles in allem werden. Der Hirte unserer Seelen, er mache uns geschickt, der seligen Einladung theilhaftig zu werden, sie einstens wiederzusehen.

Das Andenken des Gerechten bleibt in Segen! Diese Worte kommen unwillkürlich in den Sinn, wenn man die innigen, schmerz erfüllten Worte um die teure Entschlafene liest.

So wurde denn am 23. Dezember 1823 die sterbliche Hülle der Fürstin auf dem Friedhof beigesetzt. Ihre ausdrückliche Bestimmung über ihre Leichenfeier lautet:

Mein Begräbnis soll auf dem Kirchhof sein unter meinen Brüdern, wo ich ganz in der Stille hingebracht werden will. Nur um eine Feierlichkeit bitte ich, daß mit allen Glocken geläutet wird. Ich wünsche auch, daß es niemand verwehrt wird, meiner Leiche zu folgen, auch dem Ärmsten nicht, da es von heilsamen Folgen sein kann, an den Tod erinnert zu werden. Ich verbiete hiermit, daß zwei Särge gemacht werden, nur einen und den ganz gewöhnlich, auch will ich durchaus kein seidenes Sterbekleid haben.

Es ist eine schön gefundene Stelle für sie eben, die so liebevoll war, schreibt die Erbgroßherzogin über die Beerdigung der Fürstin.

An den vier Seiten des Obelisks, der ihr Grab bedeckt, steht außer dem Namen die Inschrift:

Wen Glaube führt,
Und Liebe rührt,
Und Hoffnung ruft,
Dem hangt nicht vor der finstern Gruft.

Noch ein Brief liegt uns vor, der die Sammlung beschließt, ein Schreiben des bekannten Predigers Mallet, den die Fürstin besonders hochschätzte. Der würdige Pastor Mallet, schrieb sie einmal an Prinzessin Wilhelm in einem Briefe vom Jahre 1822, ist ein ausgezeichnete Mann, sowohl als Christ, als Prediger und als Mensch. Unter den vielen guten Predigern, die in Bremen sind, halten ihn viele für den besten. Leider wird er wohl nicht lange mehr predigen können, weil seine Gesundheit sehr schwach ist und es noch immer mehr werden wird, weil er unermüdet arbeitet, sowohl in seinem Amt, als, ich möchte sagen, in der ganzen Stadt; wo er nur jemand helfen kann, auch ist er beinah vergöttert. Sie müssen wissen, Liebe, daß dieser Mallet mein Landsmann ist, in Braunsfels zu Hause. So stolz ich auch auf diesen meinen Landsmann bin, so habe ich doch nicht zu viel von ihm gesagt, wohl noch gewiß viel zu wenig.

Der Brief Mallerts an Fürstin Christine folgt hier unverkürzt:

Durchlauchtigste Fürstin!

Daß Sie krank sind, höre ich soeben von der lieben C. von Heymann und zwar, wie wir im Blick auf uns und so viele fürchten, im Blick auf Sie, geliebteste Fürstin, hoffen müssen, krank zum Leben. Wäre ich nicht gebunden, o wie gern eilte ich dann zu Ihnen hin, an Ihr Kranken-
 bette, mit Ihnen mich dessen zu freuen, der da ist das Leben und die Auferstehung, zu rühmen: Hochgelobet sei Gott der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel! O wie wollte ich es Ihnen gönnen, wenn der Herr schon bald spräche: es ist genug, genug gekämpft, gelitten und gewartet, komme du

Treue, ich bin dein sehr großer Lohn! Und doch bitte ich ihn, daß er Sie noch länger bei uns lasse auf unserer armen Erde. Die kämpfende Gemeinde auf Erden, ach sie kann sich nur mit Weinen freuen, wenn jemand aus ihrer Mitte vollendet und hinübergerufen wird zu der triumphirenden im Himmel.

Doch unsre Leiden und Freuden, unser Hoffen und Fürchten legen wir in die Hand des treuen Herrn, sein Wille geschehe. Ihm sei Lob und Dank für alle Liebe, die er Ihnen erwiesen, für die Gnade, die er Ihnen geschenkt, für alle Treue, womit er Sie bewahret und geleitet in den Tagen Ihrer Pilgrimschaft, daß er Sie zu sich gezogen, Sie mit sich vereinigt, Sie so mehr als fürstlich und königlich reich gemacht hat, daß Sie sagen können: Was sein ist, das ist mein! So viele ihn aufnehmen, denen hat er Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi. Das ist eine so große Verheißung, daß ich überzeugt bin, jedes Kind Gottes würde mit einem lauten Halleluja von hinnen gehen, wenn es die Schwachheit des Fleisches erlaubte.

Wir sehen uns wieder, das hoffe ich großer Sünder zu der großen Gnade meines lieben Herrn und Heilandes, und wenn Sie schon am nächsten Fest mit den himmlischen Heerschaaren das: „Ehre sei Gott in der Höhe“ singen sollten, so vergessen Sie nicht, zugleich den Herrn zu bitten, daß es „Friede auf Erden“ werden möge in den Herzen aller derer, die über Ihren Heimgang sich freuen mit nassem Auge!

Sei getreu bis in den Tod so will ich dir die Krone des Lebens geben!

Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angethan werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus

dem Buche des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen
vor meinem Vater und vor seinen Engeln.

Mit ewiger Liebe

Erw. Durchlaucht unterthäniger

F. Mallet.

Bremen, den 17. Dezember 1823.

Dieser Brief gelangte nicht mehr in die Hände der
Fürstin. Sie war schon eingegangen in die Herrlichkeit, von
der streitenden zur triumphierenden Gemeinde. Auch er, dessen
Hand ihn einst geschrieben, zum letzten Trost einer Sterbenden,
hat längst das Leben auf Erden mit der Himmelseligkeit
vertauscht. Wir alle aber, die noch hier unten stehen, wollen
die Worte der selig Verklärten uns zu eigen machen, wollen
lernen von ihrem Leben, Streiten, Siegen und Sterben, daß
unser Ende sei wie dieser Ende.

